

Eileen Ramsay

Pinien Träume

Roman



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

KAPITEL 12

KAPITEL 13

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

KAPITEL 18

KAPITEL 19

KAPITEL 20

KAPITEL 21

KAPITEL 22

KAPITEL 23

KAPITEL 24

KAPITEL 25

KAPITEL 26

KAPITEL 27

DANK

Weitere Titel der Autorin

Himmelssinfonie

Jene Tage in Lissabon

Schmetterlingstage

Sternschnuppennächte

Über dieses Buch

Von der Macht der Sehnsucht und dem Zauber einer Liebe, die längst verloren schien

Obwohl Sophie Winter sich ein erfolgreiches neues Leben in Edinburgh aufgebaut hat, kann sie die Liebe ihres Lebens nicht vergessen: den italienischen Pianisten Raffaele de Nardis. Unentwegt berichten die Medien über den großen Künstler. Und noch immer spielt er bei seinen Konzerten in aller Welt nur eine Zugabe: eine vertonte Liebeserklärung an Sophie. Dabei sind sie seit Jahren geschieden. Als Sophie den attraktiven Musiker nach Jahren in der Toskana wiedertrifft, kann und will sie ihren Gefühlen nicht nachgeben – zu tief sind die Verletzungen, die er ihr zugefügt hat. Und schließlich kommen Dinge ans Licht, die eine Versöhnung nahezu unmöglich machen ...
eBooks von beHEARTBEAT – Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Eileen Ramsay, in Schottland geboren und aufgewachsen, arbeitete in Washington, DC, und Kalifornien als Lehrerin. Neben der Liebe zur klassischen Musik war das Schreiben schon immer ihre Leidenschaft, die sie inzwischen zu ihrem Beruf gemacht hat. Die Autorin lebt mit ihrem Ehemann in Angus, Schottland, einer Landschaft, deren Reiz sie in ihren Romanen »Schmetterlingstage« und »Sternschnuppenächte« entfaltet. In »Pinienträume« entführt sie ihre Leser in die sanften Hügel der Toskana. Eileen Ramsays Interesse an Familiengeschichten, die Liebe zum Reisen und ihre Leidenschaft für klassische Künste und Musik machen den Zauber und Erfolg ihrer Romane aus.

Homepage der Autorin: <http://www.eileenramsay.co.uk/>.

E i l e e n R a m s a y

Pinienträume

Aus dem Englischen Rita Seuß und von Sonja Schuhmacher



beHEARTBEAT

Digitale Neuausgabe

»be« – Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2004 by Eileen Ramsay

Titel der englischen Originalausgabe: »A Way of Forgiving«

Originalverlag: Hodder and Stoughton, a division of Hachette UK, London

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2004/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Regina Maria Hartig

Covergestaltung: Guter Punkt GmbH Co. KG unter Verwendung von Motiven

von © Konstanttin/GettyImages; © thekopmylife/GettyImages; ©

Serg_Velusceac/GettyImages; © Toltek/GettyImages

eBook-Produktion: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-7517-0172-3

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für Helen und Tommie Allan

K A P I T E L 1

Die Brancaccio-Vallefredda zahlen dafür, dass andere Klavier spielen und singen. Sie selbst werden keine Entertainer.«

»Papà, ich liebe die Musik. Bitte, mir zuliebe, nur zu meinem eigenen Vergnügen.«

»Ich werde dich auf eine gute Schule nach England schicken. Akzentfreies Englisch kann dir gesellschaftlich nur nützen. Du bist noch jung, tesoro, aber die Welt verändert sich. Wer weiß, was die Zukunft bringt? Besuche meinetwegen Konzerte, wenn du willst, aber lerne vor allem Englisch.«

Sie hatte die gute englische Schule nicht besucht, denn der Krieg brach aus und ihr Haus wurde zerstört, ebenso die Fabriken und Weinberge, durch die ihre Familie reich geworden war. Doch am härtesten traf es sie, dass ihr Vater fort war, verschwunden, und Ludovico tot. Wenn sie ins Dorf kam, sah sie, und nur sie, sein Blut auf der Piazza. Vielleicht sahen die anderen das Blut ihrer eigenen Toten.

Sie konnte unmöglich nach Italien fahren.

Sophie Winter stand am Fenster ihres Schlafzimmers mit Blick auf die berühmte Skyline von Edinburgh. Aber die im Regen verschwimmende historische Front gegenüber nahm sie genauso wenig wahr wie die Dächer der inzwischen ebenfalls betagten Neustadt in der graublauen Ferne, denn Tränen strömten über ihre blassen Wangen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie Farben, die selbst in der Erinnerung noch so intensiv waren, dass sie förmlich geblendet war. Sie spürte die heiße Sonne des italienischen

Sommers auf ihrer Haut. Ach, wie sehnte sie sich nach dieser Wärme und Kraft! Seufzend überließ sich Sophie ihren Erinnerungen.

Sie war wieder sechzehn, hatte gerade ihr erstes Schuljahr an der Queen-Margaret-Mädchenschule hinter sich und ahnte, dass die Kindheit vorüber war. Nachdem sie die Prüfungen bestanden hatte, hatte sie endlich nach Italien aufbrechen können, und sie wollte die Ferien in vollen Zügen genießen. *La bella Toscana*, einen schöneren Ort gab es für sie auf der ganzen Welt nicht. Im Oktober würde sie die Oberstufe besuchen. Dann würde sie mit dem nötigen Ernst Zukunftspläne schmieden. Aber jetzt lag der Sommer noch vor ihr wie ein Versprechen – ein ereignisreicher, aufregender Sommer, eine Zeit des Abschieds von der Kindheit.

Als ihr Vater vor Jahren eine Tätigkeit in der Finanzverwaltung des Marinestützpunkts in La Spezia übernommen hatte, hatten ihre Eltern ein Haus hoch oben in den Hügeln über der Stadt gemietet. Nun war sie den ganzen Weg von dort bis hinunter an den Strand von Lerici mit dem Fahrrad gefahren. Verschwitzt und staubig wie sie war, träumte sie von einem großen Glas eiskalter Limonade. Doch statt sich einen Tisch im Schatten zu suchen, blieb sie wie angewurzelt stehen: Dort, auf der Mauer, saß jemand. Es war wie eine Erscheinung. Er war groß und schlank, trug eine strahlend weiße Freizeithose und ein blaues Hemd und blickte unverwandt hinaus auf die vielen Boote, die in der geschützten Bucht vor Anker lagen. Zuerst fiel ihr sein schönes Gesicht auf, dann bemerkte sie seine Hände, und ein nie gekanntes Prickeln durchströmte sie. Er ähnelt der Statue auf der Piazza della Signoria in Florenz, schoss es ihr durch den Kopf, nur dass er bekleidet ist. Seine Haare reichten ihm bis zum Hemdkragen. Er musste ein Engel sein. Die Engel auf den Gemälden hatten alle langes Haar.

Er lachte, als er merkte, wie sie ihn anstarrte. Demnach war er weder eine Statue noch ein Engel – sondern ein Mensch. Und Sophie fühlte sich erwachsen genug, um weder gekränkt zu sein noch verlegen zusammenzufahren.

»Ich weiß«, sagte sie in der Annahme, dass er über ihr verschwitztes und schmutziges Äußeres lachte, »aber so weit bringt einen die Eitelkeit. Ich bin mit dem Fahrrad von dort oben bis hierher gefahren.« Sie streckte ihren rundlichen weißen Arm aus und zeigte auf die Hügel.

»Eitelkeit, Signorina?«, fragte er und schaute sie keineswegs unfreundlich an.

»Ich habe ein grauenvolles Schuljahr hinter mir mit schwer verdaulichem schottischem Essen und schier endloser Büffelei. Prüfungen machen einfach dick.« Sie folgte seiner einladenden Geste und setzte sich neben ihn auf die Mauer. Zwar hatte sie die mahnende Stimme ihres Vaters im Ohr, aber es war nicht das erste Mal, dass sie seine guten Ratschläge in den Wind schlug. »Und da habe ich mir vorgenommen, mir in diesem Sommer die überflüssigen Pfunde abzustrampeln, indem ich alle Ausflüge mit dem Fahrrad mache.«

»Ein löblicher Vorsatz«, sagte er und winkte einen Kellner herbei. »Eine Limonade, Signorina? Oder lieber ein paar Kugeln von diesem köstlichen Eis?«

Sie wurde wütend. Er hielt sie wohl für ein kleines Mädchen! »Ich bin kein Kind mehr, Signore, und ich kann mir meine Limonade selbst kaufen – und wenn ich will, sogar ein Bier«, fügte sie trotzig hinzu.

Er neigte den Kopf. Die Haare fielen ihm ins Gesicht, und in Sophie wurde eine flüchtige Erinnerung wach. »*Mi dispiace, signorina*. Ich hatte gehofft, Sie würden mir bei einem Eis Gesellschaft leisten. Aber Sie erlauben mir doch bestimmt, Sie zu einer kühlen Limonade einzuladen?«

Sie schwieg und überlegte angestrengt, an wen er sie erinnerte, aber es war zwecklos.

»Ich dürfte eigentlich nicht«, sagte sie, als die Getränke serviert waren und sie mit Schrecken feststellte, dass seine blütenweiße Hose etwas von dem rötlichen Staub ihrer Shorts abbekommen hatte. Wenn er es bloß nicht merkt, dachte sie. »Ich darf mich nicht von Fremden einladen lassen. Meine Eltern haben uns das verboten, meiner Schwester Ann und mir.«

»Aber wir werden uns nicht fremd bleiben.« Er streckte ihr die Hand entgegen. »Ich bin ... Raffaele. Und du ...?«

»Sophie.«

»Sophie. Freut mich, dich kennen zu lernen.« Er nahm ihre Hand, führte sie, schmutzig wie sie war, an seine Lippen und strahlte sie aus seinen wunderschönen Augen an. Sie waren keineswegs dunkel wie die des typischen Italieners, sondern tiefblau wie das Meer weit draußen vor der Bucht. Sie ahnte noch nicht, dass sie sich in diesem Moment unsterblich verliebte.

Sie unterhielten sich angeregt, und Sophie fühlte sich wohl in seiner Gesellschaft. Die Zeit verging wie im Flug, und ehe sie sich's versah, hatte sie ihre Limonade ausgetrunken. Gern wäre sie geblieben, um noch ein Weilchen seinem Englisch zuzuhören, das er mit einem leichten Akzent sprach, und zu beobachten, wie er seine Worte mit lebhaften Gesten untermalte. Doch die Einladung zu einem zweiten Glas Limonade anzunehmen war ausgeschlossen. Sophie stand auf, um sich zu verabschieden.

Ihre Eltern konnten es nicht fassen, als sie ihnen später gestand, dass ein Fremder ihr staubiges Fahrrad auf den Rücksitz seines flotten Sportwagens verfrachtet und sie nach Hause gefahren hatte.

»Ich weiß nicht genau, aber es könnte ein Ferrari gewesen sein, einer dieser tollen roten Flitzer.«

Ihre Eltern interessierten sich nicht für Automarken.
»Wer ist der Mann?«

Sophie konnte es ihnen nicht sagen. Sie wusste lediglich, dass er Raffaele hieß und dass sie sein Gesicht und die Sonne und die glitzernden Farben des Meeres niemals vergessen würde.

Raffaele. Der Erzengel Rafael.

Nun stand Sophie im kalten, verregneten Edinburgh am Fenster, wischte sich die Tränen aus den Augen und verscheuchte die nostalgischen Gedanken. Zweimal war sie an diesem Tag bereits von Erinnerungen überwältigt worden, die nicht alle angenehm waren. Zuerst durch die Begegnung mit Simon. Sophie hatte den ganzen Nachmittag im Plenarsaal des schottischen Parlaments verbracht und eine Wählergruppe betreut, die auf Einladung ihres Chefs, des Parlamentsabgeordneten Hamish Sterling, der Fragestunde beiwohnte. Wie immer hatte sie anschließend im Büro mehrere Nachrichten vorgefunden und jede Menge E-Mails, die alle beantwortet sein wollten. Eine dieser Mails stammte von Simon Beith:

»Gehen wir im *Atrium* was trinken, so gegen sieben?«
Gern.

Simon war Kurator des Museum of Scotland und ein guter Freund, auch wenn er gern mehr als das wäre, wie er ihr gestanden hatte. Sophie mochte ihn, aber seit sie die Stelle bei Hamish angetreten hatte, blieb ihr wenig Zeit für andere Männer. Sie lächelte wehmütig. Für einen schottischen Parlamentsabgeordneten zu arbeiten bedeutete, dass das Privatleben hintanstellen musste. Sie hatte rasch die übrigen Nachrichten durchgesehen und war kurz nach sieben im *Atrium*.

Simon wartete bereits an einem kleinen Tisch in der Mitte, fast direkt unter dem höchsten Punkt der beigen Stoffplane, die wie ein Zelt unter die Decke des Szenelokals gespannt war. Die Kerze in dem schmiedeeisernen Ständer beleuchtete sein rundliches Gesicht. »Ich habe dir ein großes Glas Weißwein bestellt«, verkündete er.

Sophie lächelte. Obwohl er sich um Selbstbeherrschung bemühte, verriet seine ganze Körperhaltung und Gestik eine unterdrückte Spannung. »Jetzt sag schon! Heraus mit der Sprache!«

»Du kennst mich gut, Sophie, aber nicht gut genug.« Er verzog das Gesicht zu einem Grinsen.

»Jetzt sag schon!«

Er beugte sich über den Tisch. Sein liebenswürdiges, ehrliches Gesicht glühte vor Begeisterung. »Es hat geklappt, Sophie. Drei Monate im Metropolitan in New York.«

»Großartig! Das ist wirklich eine tolle Chance für dich.«

»Ja, drei volle Monate in einem der besten Museen der Welt... Sophie, du hast doch gesagt, dass du noch nicht weißt, was du in der Sommerpause machst. Warum kommst du nicht für ein paar Wochen mit? Dort gibt's jede Menge Galerien, Museen und Konzerte.«

Sie schaute in eine andere Richtung. »Hört sich an wie das gute alte Edinburgh.«

Er runzelte die Stirn. »Nein, ich spreche von New York.«

»Es freut mich wirklich sehr für dich, Simon. Das Metropolitan ist mein Lieblingsmuseum.« Vor ihrem geistigen Auge sah sie Porzellanengelchen, die um einen riesengroßen Weihnachtsbaum schwebten: Engel mit Trompeten auf dem im Lichterglanz erstrahlenden Platz vor dem Rockefeller Center, und sie hörte himmlische Klänge, die die Luft erfüllten.

»Ich hab dich überrumpelt. Aber du musst mir versprechen, dass du es dir durch den Kopf gehen lässt. Du warst schon mal in New York, nicht wahr?«

»Ja«, erwiderte sie knapp. In der Avery Fisher Hall. Der Carnegie Hall. Umgeben von Musik und von Engeln. »Und gerade deshalb möchte ich meine zwei wertvollen Urlaubswochen nicht unbedingt dort verbringen, Simon. Ich weiß, du würdest dich freuen, wenn ich mitkäme, und die Museen sind klimatisiert. Aber in New York herrscht im

Sommer eine brütende Hitze. Nicht gerade der ideale Ort für die Ferien. Für dich ist das was anderes, du wirst dort schließlich arbeiten. Und ich kann dir versichern, die New Yorker sind die freundlichsten Menschen, die man sich vorstellen kann. Du wirst im Nu Leute kennen lernen. Könnte sein, dass ich noch den einen oder anderen Reiseführer habe.« Sie stand auf. »Ich werd sie dir raussuchen.«

Obwohl es inzwischen regnete, beschloss sie nach dem Abschied von Simon, zu Fuß nach Hause zu gehen. Als Fußgänger kam man um diese Zeit schneller voran als mit dem Bus. Außerdem war es immer ein Vergnügen, in dieser herrlichen Stadt spazieren zu gehen. Sie wanderte die Cambridge Street entlang und bog am Ende von Castle Terrace in die King's Bridge ein, die die talwärts gelegene King's Stables Road schnitt. Die königlichen Ställe, nach der die Straße vor Jahrhunderten benannt worden war, gab es längst nicht mehr. Der Hufschlag der Pferde wäre bestimmt angenehmer als das unaufhörliche Rauschen des Edinburgher Verkehrs. Hoch oben ragte die gewaltige alte Burg im kühlen Nieselregen empor, ein Anblick, der Sophie aus unerklärlichen Gründen stets tröstete. Sie folgte Johnston Terrace zu Füßen der Burg bis zum Lawnmarket, jenem Teil der Royal Mile, wo die Altstadt ihren Charakter am eindrucksvollsten bewahrt hat. Die Straßen waren belebt, auch wenn es nicht annähernd so hektisch und bunt zugeht wie in den Sommermonaten, wenn das internationale Theater-, Film- und Musikfestival stattfand. Sophie überquerte mit ihren Stöckelschuhen vorsichtig das Kopfsteinpflaster und trat auf den Bürgersteig. Sie musste lachen, befand sie sich doch haargenau an derselben Stelle, von wo sie vor gut einer Stunde aufgebrochen war: vor dem Abgeordneteneingang des neuen schottischen Parlaments.

Sie beschleunigte die Schritte, als sie sich dem renovierten Stadthaus in einem der ältesten Viertel näherte, in dem sie wohnte. Auch diesmal blickte sie hinauf

zu dem Fenster mit den kleinen Wimpeln an den Fensterläden. Sie verschwand in dem Hof, der zum Writers' Museum und zu den Pflastersteinen mit den Zitaten schottischer Schriftsteller aus allen Jahrhunderten führt, wandte sich dann aber nach rechts zum Turm. Die schwere Eichentür sollte eigentlich abschreckend wirken, aber der leuchtend rote Anstrich verlieh ihr eher etwas Heiteres. Sophie steckte den Schlüssel Nummer eins ins Schloss, öffnete, trat ein und ließ damit die Welt mit all ihren Problemen hinter sich. Sie holte tief Luft, denn vor ihr lagen fünf Stockwerke, verbunden durch eine steinerne Wendeltreppe. Auf jeder Etage befanden sich zwei Wohnungen. Hier lebten Leute, die bereit waren, für das Privileg, im historischen Teil der Stadt zu wohnen, etwas tiefer in die Tasche zu greifen.

Die Stufen waren feucht, aber nicht rutschig. Ihre Mutter konnte sagen, was sie wollte, die Treppe war ungefährlich. Nur eben feucht an regnerischen Tagen wie diesem. Zwei Tauben, die ins Treppenhaus gelangt waren, als ein unachtsamer Mieter die Tür offen gelassen hatte, saßen an einem Fenster und gurrten, und Sophie versuchte über ihre Hinterlassenschaft hinwegzusehen. Heute Abend würde sie sich nicht damit befassen.

Oben angelangt, blieb sie, das Eisengeländer umklammernd, stehen. Mit Schlüssel Nummer zwei öffnete sie die blaue Tür mit den lustigen kleinen Wasserspeiern aus Metall, die maliziös grinsten. Jetzt war sie auf ihrer Etage. Von hier aus konnte man bei klarem Wetter über die ganze Stadt bis zum Firth of Forth sehen und noch weiter bis zum alten Königreich von Fife. Selbst an einem regnerischen Abend wie diesem hielt sie inne, um zu verschnauften, bevor sie mit Schlüssel Nummer drei die grüne Tür aufschloss und endlich auf dem Flur stand, der zu ihrer Wohnung und der Nachbarwohnung führte, deren Besitzer sie noch nie getroffen hatte.

Ihre Wohnungstür war anheimelnd dunkelbraun.

Wenn Sophie diese Tür öffnete, durchströmte sie ein tiefes Glücksgefühl. Sie war zu Hause, sicher und geborgen in einer Wohnung, die sie mit ihrem eigenen, hart verdienten Geld abbezahlt. Sie sumnte vor sich hin, während sie sich die Schuhe abstreifte und die Briefe durchsah, die auf den Steinfliesen des kleinen Flurs lagen. Noch immer leise summend, öffnete sie die Kühlschrankschranktür, um sich kulinarisch inspirieren zu lassen. Eine halbe Packung Roquefort, ein paar kläglich welke Zuckerschoten und eine Tüte Orangensaft erinnerten sie daran, dass sie die Vorräte dringend auffüllen musste. Aber sie war erschöpft und sehnte sich nach einer Dusche oder einem Bad. Ja, ein schäumendes, duftendes, heißes Bad, in dem sie sich wohlig räkeln konnte. Dieses Vergnügen würde sie sich gönnen und dann Haferkekse, Käse und Obst essen, eine sehr vernünftige Abendmahlzeit für eine berufstätige junge Frau, die schon ausgiebig zu Mittag gegessen hatte. Die Kantine im Parlament war ausgezeichnet, und da sie mit Hamish und den Besuchern aus seinem Wahlkreis den Tag verbracht hatte, war sie in den Genuss eines richtigen Mittagessens gekommen.

Während sie überlegte, ob sie sich auch gleich die Haare waschen sollte, läutete das Telefon. Sie hatte keine Lust ranzugehen. Sie fühlte sich viel zu behaglich und entspannt. Schließlich hatte sie einen Anrufbeantworter. Sie tauchte unter, und als sie wieder auftauchte, hörte sie die Worte: »Ruf mich an, sobald du nach Hause kommst.«

Sie schoss aus der Wanne wie die Vulkaninsel Krakatau aus dem Pazifischen Ozean und eilte ohne Badetuch ans Telefon. Doch es war zu spät. Zoë hatte bereits aufgelegt. Sophie wählte die Nummer ihrer jüngeren Schwester in Italien und wartete, bis die Verbindung über die große Entfernung hergestellt war. »Hallo, Zoë, ich war gerade in der Wanne, als du angerufen hast. Warte einen Augenblick, ich hole mir nur schnell meinen Bademantel.« Sie legte den

Hörer auf das Bett und lief ins Bad. »So, da bin ich wieder. Was wolltest du? Gibt's was Besonderes?«

Zoë bemühte sich zwar offenkundig, ruhig zu sprechen, aber Sophie entging nicht, wie aufgeregt ihre Schwester war. »Nichts weiter. Nur, dass ich dich zu meiner Hochzeit einladen möchte.«

»Zu deiner Hochzeit! Zoë, das ist ja wunderbar. Erzähl mal.«

Die Stimme ihrer kleinen Schwester klang jetzt durchaus ernst. »Jim, erinnerst du dich? Ich hatte dir schon von ihm erzählt. Er studiert mit mir. Der Gedanke an eine Trennung ist für uns so unerträglich, dass wir beschlossen haben, gleich nach der Uni zu heiraten. Ich kann dich zwar nicht zu meiner Abschlussfeier einladen, weil ich nur zwei Gäste mitbringen darf, aber zu meiner Hochzeit kommst du doch, nicht wahr?«

Zoës Hochzeit in einer hübschen kleinen Kirche in Surrey. Selbstverständlich würde sie hinfahren.

»Klar komme ich zu deiner Hochzeit. Aber was sagen Dad und Mum dazu? Sind sie glücklich, überrascht, wütend?«

»Alles zusammen. Sie haben wohl gedacht, wir verloben uns zunächst einmal, aber das reicht uns nicht. Seitdem ich ihn kenne, Sophie, hat es für mich keinen anderen gegeben. Verstehst du?«

Sophie war zu Tränen gerührt, aber sie zwang sich, sich nichts anmerken zu lassen. »Natürlich verstehe ich dich. Die Frage ist, ob Mum und Dad dich verstehen.«

Zoë seufzte. »Für sie muss alles nach Schema F laufen. ›Du wirst im geeigneten Augenblick schon einen netten jungen Mann kennen lernen. Du wirst dich verlieben, aber bevor du etwas überstürzt, bringst du ihn mit nach Hause und stellst ihn uns vor. Zum Glück ist er wenigstens Engländer.« Sie hielt inne, und weil Sophie schwieg, fuhr sie hastig fort: »Das wollte ich nicht sagen. Du weißt schon, was ich meine.«

»Aber ja.« Sie versuchte unbeschwert zu lachen, aber da sie trotz des dicken Bademantels fror, gelang es ihr nicht. »Das spricht also für ihn, aber wahrscheinlich finden sie trotzdem ein Haar in der Suppe?«

»Sogar mehrere. Zuallererst natürlich die Tatsache, dass er mich heiraten will. Und dass er eine Stelle in Australien gefunden hat, weckt bei Mum nicht unbedingt Sympathien für ihn. Es ist ein Zwei-Jahres-Vertrag. In Australien werden wir sozusagen unsere Flitterwochen verbringen.«

»Phantastisch.« Ein kluger Schachzug von Jim. In der Heimat der Kängurus würden sie zwar auf die Unterstützung ihrer Familien verzichten müssen, aber sie würden sich auch deren Einfluss entziehen. »Australien ist ein aufregendes Land. Und was sagen Jims Eltern dazu?«

»Er hat nur noch seine Mutter, und die ist reizend. Jim ist natürlich ihr Ein und Alles. Und eine siebzehnjährige Schwester, Penny. Maude, das ist Jims Mutter, findet es gut, dass wir unser gemeinsames Leben weit weg von der Familie beginnen. Mum dagegen hat nur aufgezählt, was alles schief gehen kann – wie du dir denken kannst. Sie war beim Buchstaben ›S‹ wie Skorpione und Schlangen angelangt, als ich ihr sagte, dass ich jetzt dich anrufen müsse.«

Sie lachten verschwörerisch.

»O ja, das Unken ist ihre Spezialität. Aber sag mal, Zoë, wann genau ist denn die Hochzeit? Gleich nach deiner Abschlussfeier im Juli, oder? Und dann trifft sich die ganze Familie?«

»Ja«, erwiderte ihre Schwester schnell, und Sophie registrierte die Ängstlichkeit in Zoës Stimme.

»Du bist ein tapferes Mädchen. Lädst du Onkel David, das Ekel, auch ein?«, fügte sie hinzu. Zoë lachte.

»Ja, natürlich. Er ist mein Patenonkel und unter der rauen Schale eigentlich ganz nett.«

»Fragt sich nur, ob du die entfernen kannst«, gab Sophie zurück. »Hast du auch Brautjungfern?«

»Jede Menge. Alle meine Freundinnen, die es irgendwie schaffen, werden kommen. Ich möchte alle dabei haben. Und Ann will, dass die Zwillinge die Ringe tragen.«

Ann. Dann hatte sie Ann also bereits eingeweiht. Warum auch nicht? Zoë hatte schließlich keinen Streit mit ihrer ältesten Schwester. »Sind sie nicht ein bisschen zu alt für weißen Satin?«

Zoë fing an zu lachen. »Woher weißt du, dass sie weißen Satin vorgeschlagen hat?«

»Jahrelange Erfahrung, meine Liebe. Sag mir das genaue Datum, dann nehme ich mir ein paar Tage frei.«

Zoë zögerte. Anscheinend den Tränen nahe, antwortete sie schließlich: »Sei mir bitte nicht böse, Sophie, und sag bloß nicht, dass du nicht kommst. Du hast es versprochen. Du hast gesagt: ›Klar komme ich.«

Zoë, liebes kleines Schwesterchen! Frierend stand Sophie da. »Wo findet die Hochzeit statt, Zoë?«

»In der Toskana«, erklärte Zoë und fuhr dann hastig fort: »Jim und ich haben eine Aufenthaltserlaubnis, Sophie, deshalb können wir in Italien heiraten. Du weißt ja, wie mir diese Gegend ans Herz gewachsen ist. Hier, wo wir immer die Ferien verbracht haben, wo unser Haus ist, wo ich Jim kennen gelernt habe. Verstehst du?«

O ja, sie verstand es nur zu gut. Die Toskana: Hügel mit leuchtend roten Mohnfeldern, in der Ferne blaue Berge mit weiß verschneiten Kuppen, Kirchenglocken, die nie zur gleichen Zeit die Stunde schlugen – eine hinkte immer ein paar Minuten hinterher –, Holzrauch, der aus Olivenhainen herüberwehte, und der würzige Duft sonnengereifter Zitronen.

»Ich verstehe dich, Zoë, aber du weißt doch, dass ich nicht in die Toskana zurückkehren kann, auch nicht zu deiner Hochzeit.«

»Sophie, bitte.« Zoë weinte jetzt, und Sophie blutete das Herz, weil sie ihrer Schwester wehgetan hatte. »Das Schreckliche, was geschehen ist, ist vorbei. Niemand erinnert sich mehr daran.«

Ich erinnere mich.

»Ich hab dich gern, Schwesterchen, aber ich kann nicht kommen. Es sind zu viele unschöne Dinge passiert, an die ich nicht erinnert werden will.« Auch viel Schönes, aber das war vorbei. Rafael hatte nicht an sie geglaubt. Er hatte sie nicht genug geliebt.

»Die Menschen, auf die es ankommt, vermissen dich, Sophie. Stella und Giovanni. Immer wenn ich sie sehe, fragen sie nach dir.«

»Verzeih mir, Zoë«, flüsterte sie. »Ich würde überall auf der Welt hinkommen, nur nicht in die Toskana.«

Später saß Sophie in dem großen Sessel am Fenster und starrte hinaus, ohne etwas zu sehen. Allmählich wurde es dunkel, die Straßenlampen brannten schon. In ein paar Wochen würde es hell genug sein, um abends am Fenster zu lesen. Das war Sophies liebste Jahreszeit, der Frühling mit den langen milden Abenden. Oder doch der Sommer, wenn es in Schottland nachts gar nicht richtig dunkel wurde? Aber all das half nichts, wenn einem das Herz schwer war. Erst Simon, jetzt Zoë – beide hatten Erinnerungen geweckt, die sie bewusst verdrängte. Sophie beschloss, sich ihren Gefühlen zu stellen. New York und Italien – an beiden Orten hatte sie mit Rafael gelebt. Eine Geschichte, wie sie überall auf der Welt tausendmal passiert: Zwei Menschen lernen sich kennen, verlieben sich, heiraten, hören auf, sich zu lieben, und lassen sich scheiden. Aber warum sollte sie all die vergangenen Jahre vergessen wollen? Sie war zwar geschieden, aber sie war glücklich in ihrem neuen Leben. Wie dumm von ihr, fünf Jahre ihres Lebens ausradieren zu wollen, als habe es sie nie gegeben! Rafael?

Sophie lehnte sich in ihrem Sessel zurück, bereit, sich ihren Dämonen, diesen kleinen, lächerlichen Plagegeistern, zu stellen. Was noch, so fragte sie sich, was erinnert mich noch alles an Rafael?

Musik. Ein Topf Basilikum auf dem Fensterbrett, Schneefall im Mondschein, Engel, die um einen großen Weihnachtsbaum schweben, Sonnenhitze und der Duft reifer Aprikosen, Spaziergänge im Regen. Alles erinnert mich an ihn.

Es war schon spät. Sie musste schlafen gehen, wenn sie am nächsten Tag fit sein wollte. Sie betrat ihr winziges Schlafzimmer. Das Bett, eine Spezialanfertigung, war höher als moderne Betten und so konstruiert, dass man aus dem Fenster sehen konnte, wenn man sich darin aufsetzte. Man konnte über den Hof hinweg auf die belebte Princes Street und die Dächer der Neustadt bis hin zum Fluss sehen und bei klarer Sicht sogar bis zum sanften Grün der Halbinsel Fife. Sophie holte sich ein Nachthemd aus der Kommode neben dem Bett, stieg die bemalten Holzstufen hoch, legte sich in das märchenhafte Bett, das sie nie mit Rafael geteilt hatte, und dachte an das unaussprechliche Glück, das es bedeutete, zu lieben und geliebt zu werden.

Zoë liebte Jim, und Jim liebte Zoë, und Zoë wollte, dass ihre Schwester diesen glücklichsten Tag ihres Lebens mit ihr teilte.

Sophie hörte die Glocke der St.-Giles-Kathedrale schlagen. Vier Uhr morgens. Sie lächelte. Worauf kam es letztlich eigentlich an? Es kam darauf an, dass niemand den Hochzeitstag ihrer Schwester verdarb. In die Toskana zurückzukehren, wo sie, Sophie, geliebt hatte und geliebt worden war, würde wehtun, wenn Rafael ihr noch etwas bedeuten würde. Dann wären die Erinnerungen noch lebendiger, schmerzlicher.

»Ich bin darüber hinweg«, sagte Sophie in die Stille ihres Zimmers hinein. »Morgen früh werde ich als Erstes Zoë anrufen.«

K A P I T E L 2

*D*as konnte nicht wahr sein.

Sophies Herz raste wild. Nach einer albtraumhaften Reise ab Edinburgh war sie nun endlich in der Toskana und suchte verzweifelt ihr gemietetes Domizil. Schon oft war sie von Mailand aus in den Süden zum Haus ihrer Eltern in Comano gefahren, aber diesmal hatte sie hinter dem Dorf Licciana Nardi nicht geradeaus fahren dürfen, sondern hatte nach links auf die *strada statale* 63 abbiegen müssen; die kurvenreiche Straße führte in die Hügel hinauf, durch kleine Dörfer mit hübschen Namen wie Gabbiana und Bagnone. Sie war bestimmt falsch abgebogen, jedenfalls hatte sie sich komplett verirrt. Es war mitten in der Nacht, und plötzlich galoppierten Pferde auf sie zu. Was um Himmels willen sollte sie nun tun? Wie sollte sie ihnen ausweichen? Die Tiere würden in den Wagen laufen, ihn die Böschung hinunterschieben und in die Schlucht befördern. Sophie schloss die Augen.

In ungebremstem Galopp wichen die Pferde dem Fahrzeug aus, das mit abgewürgtem Motor stand, während Sophie mit geschlossenen Augen dasaß, bis der Hufschlag nicht mehr zu hören war. Die Tiere waren verschwunden.

»Ich hasse Pferde«, schluchzte sie, und zu dieser späten Stunde stimmte das sogar. Eigentlich hätte sie wissen müssen, dass verantwortungslose Bauern ihre Herden manchmal unbeaufsichtigt ließen. Wenn sich dann am Morgen so manch einer wunderte, was in der Nacht mit dem Gemüse in seinem Garten passiert war, erntete er nur ein unschuldiges Schulterzucken. Das war Italien.

Es war wieder ganz still. Sophie hob den Kopf und atmete tief ein, drehte sich um und erforschte die Dunkelheit. Nichts. Es war, als habe sie sich alles nur eingebildet. Mit angehaltenem Atem drehte sie den Schlüssel im Zündschloss. Der Motor stotterte. Sie zählte bis zehn und probierte es erneut. Wieder dieses deprimierende Geräusch.

Ein Italiener würde in dieser Situation einen Heiligen um Hilfe anflehen. Sophie verwarf den ersten Namen, der ihr einfiel. »Hilf mir, irgendein Heiliger, der um die Uhrzeit wach ist«, presste sie hervor, drehte den Schlüssel noch einmal um und lachte erleichtert, als der Motor tatsächlich ansprang. Sie legte den Gang ein und fuhr weiter. Irgendwo musste die Villa doch sein!

Tatsächlich gelangte sie kurz nach zwei Uhr morgens ans Ziel, und es ging ihr durch den Kopf, dass eine achtstündige Verspätung für italienische Verhältnisse eigentlich nichts Besonderes war. Obwohl niemand anders als sie selbst schuld daran war, dass sie in stockfinsterer Nacht in einer ihr völlig unbekannten Gegend umherirrte.

Sie hatte es sich selbst zuzuschreiben, dass sie sich verfahren hatte, denn wenn sie sich früher dazu entschlossen hätte, ihre Reise zu buchen, hätte sie wahrscheinlich einen Direktflug nach Pisa bekommen und nicht Brüssel in Kauf nehmen müssen, einen Flug mit vierstündiger Verspätung. Die Fluggesellschaft hatte ihrerseits die Flugsicherung für die Verspätung verantwortlich gemacht. Jedenfalls hatte Sophie ihren Anschlussflug nach Mailand verpasst und war deshalb gezwungen, mitten in der Nacht nach einem ihr unbekannten Haus zu suchen. Wer den Verlust ihres Gepäcks zu verantworten hatte, wusste sie nicht, und es interessierte sie auch nicht.

Die Toskana, dachte Sophie, ist eine Spielwiese der Götter, aber bestimmt nicht im Dunkeln.

Den Angaben der Agentur zufolge sollte der Hausschlüssel unter dem Blumentopf auf der Treppe liegen. Fehlanzeige. Sophie widerstand tapfer der Versuchung, in hysterische Tränen auszubrechen, ging zum Auto zurück, rollte sich auf dem schmalen Rücksitz zusammen und schlief ein.

Im Juli beginnt der Tag in der Toskana gegen fünf Uhr. Auch Sophie erwachte um diese Zeit, mit steifen Gliedern, verspannt und hungrig. Trotz ihrer Erschöpfung ließ sie erst einmal die atemberaubende Schönheit des Bergpanoramas in der Ferne auf sich wirken. Unten im Tal befand sich ein Dorf. Aus den Schornsteinen der Häuser mit ihren roten Dachziegeln stieg Rauch auf. Allmählich wurde es hell. Die Rebstöcke, die sich Reihe um Reihe in den Weinbergen erstreckten, wiegten sich in einer leichten Brise. Hinter Sophies Anwesen plätscherte das klare, kühle Wasser einer Quelle. Vermutlich hatten Menschen mit zerfurchten Gesichtern dieses Haus mit der Treppe aus grob gehauenen Steinen gebaut, ein Unterschlupf, der Schutz vor den Naturgewalten bot. Schönheit hatte für sie bestimmt keine Rolle gespielt, denn schön war die Landschaft, die sie umgab. Ursprünglich hatte eine Bauernfamilie darin gewohnt. Die wuchtigen Mauersteine im Erdgeschoss waren nicht gleichmäßig behauen. Eine klapprige Tür, die in den Angeln quietschte, öffnete sich zu einem Holzschuppen, der einst als Kuhstall gedient haben mochte. Im klaren Morgenlicht sah Sophie, was ihr in der Dunkelheit entgangen war: eine zweite Treppe auf der Rückseite des Hauses. Sie ging hinauf und befand sich auf einer neu angelegten Terrasse mit einem riesigen Terrakottakübel, in dem üppige Geranien blühten. Darunter lag – ein Schlüssel.

Sie sperrte auf und trat ein. Im Innern war es dunkel und kühl, denn alle Fensterläden waren geschlossen. Sie tastete nach einem Lichtschalter, entdeckte ein Bad mit

neuesten Sanitäreanlagen und daneben ein großes Schlafzimmer. Sie ließ sich auf das Bett fallen und schlief sofort ein. Als die Kirchenglocken sie um acht Uhr weckten, saß sie einen Augenblick wie benommen da und überlegte, wo sie war.

Gabbiana in der Toskana, Italien. Zu Hause.

Nein, sie war nicht zu Hause. Sie wollte sich nicht an frühere Aufenthalte in Italien erinnern, an die Limousinen mit Chauffeur, an das Personal, das ihr all die Unannehmlichkeiten abgenommen hatte, mit denen sich andere Reisende abplagen mussten. Als sie noch mit Raffaele verheiratet gewesen war, war ihr Fluggepäck kein einziges Mal verloren gegangen. Aber das war schließlich kein Grund, an der Ehe festzuhalten.

Sie würde zuerst duschen, dann einen Kaffee trinken und anschließend eine *farmacia* aufsuchen, um Zahnbürste, Seife und Deodorant zu kaufen. Danach würde sie telefonieren. Sie musste ihrer Familie mitteilen, dass sie angekommen war. Aber vorher würde sie sich umsehen, wofür sie vorhin zu müde gewesen war. Das Haus war innen völlig umgebaut worden, nur die alten Fensterrahmen hatte man erhalten. In diesem Stockwerk gab es nur ein spärlich möbliertes Wohn- und Speisezimmer, das die gesamte Breitseite des Hauses einnahm. Sophie stieß die Fensterläden auf und blickte auf die Quelle, die in dem Olivenhain hinter dem Haus munter plätscherte. Aus den Fenstern der Vorderseite sah man in der Ferne die Apuanischen Alpen. Auch das große Schlafzimmer bot einen wunderbaren Blick auf die Berge. Das Haus verfügte außerdem über eine kleine, aber moderne Küche und ein nicht minder kleines, aber mit allem Notwendigen ausgestattetes Bad. Zuerst würde sie duschen.

Das Wasser war bräunlich und sehr heiß. Sie stellte sich unter den Strahl, bis sie richtig wach war, trocknete sich

mit einem frischen Frottiertuch ab, das an einem Handtuchhalter hing, und schlüpfte wieder in die Kleider vom Vortag. Dann stieß sie im ganzen Haus die Fensterläden auf. Anerkennend begutachtete sie die geschmackvolle Innenausstattung, von der die Agentur gesprochen hatte. Sie würde später alles genau inspizieren; jetzt wollte sie erst einmal einkaufen und telefonieren. Einen Moment lang blieb sie auf der Terrasse stehen und blickte über das Tal auf die Berge. Irgendwo dort hinten in dem nebligen Blau lag Carrara. Vielleicht blieb ihr ja genug Zeit für einen Ausflug. Ein hübsches Marmortischchen fehlte noch in ihrer Edinburgher Wohnung.

Sie ging hinunter zum Auto, lief dann aber zum Haus zurück, um abzuschließen. Das war nicht Rafaels Italien, in dem kein Mensch in ein fremdes Haus eindringen würde, selbst wenn Türen und Fenster offen standen. Das war die Toskana des einundzwanzigsten Jahrhunderts, in dem eine offene Tür Diebe geradezu anlockte. Seufzend ging sie die breiten Steinstufen hinunter, aber ob dieser Seufzer tatsächlich dem veränderten Land Italien galt, wusste sie nicht zu sagen.

Kaffee und Brot. Auf dem Weg ins Dorf fiel Sophie ein, dass sie seit der Zwischenlandung in Brüssel am Vortag keinen Bissen mehr zu sich genommen hatte. Zuerst hatte sie am Flughafen etwas essen wollen, dann aber beschlossen, unterwegs mit dem Auto irgendwo Rast zu machen. Aber nichts hatte so geklappt, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Auf der gewundenen Straße, die sie jetzt entlangfuhr, ergossen Bougainvilleen ihre üppige lila Blütenpracht über weiß getünchte Mauern, und die Schwertlilien standen so kerzengerade, als missbilligten sie diese Verschwendung. Sophie parkte neben knorrigen alten Olivenbäumen, die ihre Äste über die Tische ausbreiteten, an denen käsig weiße Touristen schon bald Schutz vor der Sonne suchen würden. Der Dorfplatz von Licciana Nardi war

menschenleer. Nur ein abgemagerter Hund ließ Sophie nicht aus den Augen, wedelte aber freundlich mit dem Schwanz, als sie an ihm vorbei durch die geöffnete Tür in die *pasticceria* schlüpfte.

Der Cappuccino und das Hörnchen schmeckten so gut wie noch nie. Ob es daran lag, dass Kaffeeduft in der Luft gelegen hatte, als sie von dem staubigen Platz in den kühlen, schwarz-weiß gekachelten Raum getreten war? Die Erwartung und dann das Glück der Erfüllung. Sie wusste, dass man in Italien bis halb elf, höchstens bis elf Uhr Cappuccino trank. Ein Italiener würde mittags niemals einen Cappuccino trinken. Um diese Zeit war starker schwarzer Kaffee angesagt. »Espresso ist immer *corretto*.« Diese kulturellen Unterschiede waren ihr früher einmal wichtig erschienen, heute waren sie ihr gleichgültig. Sie spielte mit dem Gedanken an eine zweite Tasse, aber damit zögerte sie nur das Unvermeidliche hinaus. Außerdem freute sie sich schon darauf, ihre Familie zu sehen und auch das Haus, die Villa Minerva.

»*Vorrei fare una interurbana, per favore.*«

Der Mann hinter der Theke erwiderte ihr Lächeln. Mit ihrem zarten, rosigen englischen Teint und dem schmalen Gesicht war sie ausgesprochen hübsch. Er konnte nicht wissen, dass sie deshalb lächelte, weil sie zwar beinahe täglich Italienisch sprach, aber zum ersten Mal nach fünf Jahren in Italien.

Mit den *gettoni*, die er ihr gab, rief sie in Mailand an.

Ihr Gepäck war noch nicht wieder aufgetaucht. Womöglich lag es immer noch in Brüssel oder war in Mailand zum falschen Flughafen befördert worden. »*Mi dispiace, signorina*. Sobald wir es gefunden haben, bringen wir es Ihnen.«

Damit musste sie sich vorerst zufrieden geben. Es hatte keinen Sinn, ihrem Ärger Luft zu machen, der Angestellte konnte ja nichts dafür. Sie gab ihm die Adresse ihrer Eltern, die vermutlich leichter zu finden war als ihr eigenes

gemietetes Haus, und überquerte den Platz, um Zahnbürste und Zahncreme zu kaufen.

Die *farmacia* auf der anderen Seite des Platzes unterschied sich, wie es schien, in nichts von jeder anderen Drogerie auf der Welt, doch plötzlich fiel ihr ein, dass sie alles, was sie brauchte, im Haus ihrer Eltern bekommen hätte – beinahe hätte sie gesagt »zu Hause«, aber die Villa Minerva war schon lange nicht mehr ihr Zuhause. Sie zuckte die Schultern, zahlte und ging zum Wagen zurück.

»Sophie, Sophie, wie schön, dass du gekommen bist!« Das war Stephanie Wilcox, eine Nachbarin ihrer Eltern. »Ich freue mich, dich zu sehen. Du hast dir Strähnchen machen lassen, das steht dir wirklich gut. Aber schmal bist du geworden, meine Güte!« Stephanie sah an sich hinunter. Sie selbst war ziemlich füllig. »Ich wusste, dass du kommen würdest. Sophie kommt bestimmt, habe ich gesagt. Wir haben dich so vermisst!«

Diese Bemerkung war so unaufrichtig, dass Sophie sich beinahe umgedreht und Stephanie stehen gelassen hätte. Aber sie nahm sich zusammen. Es lohnte sich nicht, sich mit der ältesten Freundin ihrer Mutter anzulegen. »Schön, dich zu sehen, Stephanie, aber ich muss weiter. Meine Eltern warten schon.«

Ihre Eltern erwarteten sie seit gestern, wussten aber nicht, wann genau sie ankommen würde. Sophie wollte trotzdem zuerst mit ihnen sprechen, bevor sie sich mit anderen Leuten abgab.

Aber Stephanie ließ nicht locker. »Du kommst doch zu dem Essen, zu dem Giovanni eingeladen hat? Dann sehen wir uns. Du musst mir alles erzählen.« Sie lächelte und wirkte doch wie ein gefräßiges Raubtier, das sein unglückliches Opfer fest in den Klauen hält. »Ciao.«

Giovanni? O ja, Sophie freute sich darauf, ihn wiederzusehen. Aber Stephanie alles erzählen? Nein, wohl eher nicht.